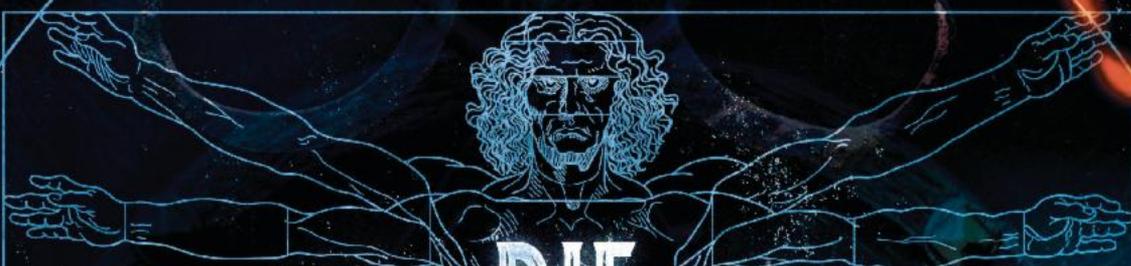


NATHAN
WINTER



DIE
ALCHEMIE
DES KALTEN
FEUERS

ROMAN

blanvalet

NATHAN WINTER
Die Alchemie des kalten Feuers

Autor

Nathan Winter ist das Pseudonym eines deutschen Autors. Er wurde im Emsland (Niedersachsen) geboren und lebt seit seinem Universitätsabschluss in Archäologie und Skandinavistik in Münster.

Besuchen Sie uns auch auf www.facebook.com/blanvalet und www.twitter.com/BlanvaletVerlag

NATHAN WINTER

DIE
ALCHEMIE
DES KALTEN
FEUERS

Roman

blanvalet

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten,
so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung, da wir uns diese
nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf deren Stand zum Zeitpunkt
der Erstveröffentlichung verweisen.

 Dieses Buch ist auch als E-Book erhältlich.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967

1. Auflage

Copyright © 2020 by Nathan Winter

Copyright © 2020 by Blanvalet

in der Verlagsgruppe Random House GmbH,

Neumarkter Straße 28, 81673 München

Dieses Werk wurde vermittelt durch die

AVA international GmbH Autoren- und Verlagsagentur, München.

www.ava-international.de

Redaktion: Peter Thannisch

Umschlaggestaltung und -illustration:

© Max Meinzold, www.meinzold.de,

unter Verwendung eines Motivs von MysticaLink/Shutterstock.com

HK · Herstellung: sam

Satz: GGP Media GmbH, Pößneck

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-7341-0801-3

www.blanvalet.de

Aus den Aufzeichnungen des Ritters:

Nun, da die Stunde meines Todes naht, spüre ich den Drang, die Dinge, die sich bis zu diesem Punkt zugetragen haben, zu Papier zu bringen. Ich fürchte mich nicht, noch bedauere ich die gewichtigen Entscheidungen, die mich bis zu diesem letzten, unvermeidlichen Augenblick geführt haben.

Mir war ein langes Leben vergönnt. Es hätte weitaus früher enden können, in Schande und in Blindheit – arm und hungernd in den Straßen von Aliador oder Verantis. Beinahe wäre dies das auch. In den Gassen Doranthars, um Almosen bettelnd.

Doch mein Herr rettete mich, und das zu einer Zeit, als er selbst noch ein halbes Kind war – er bewahrte mich davor, meine Tage in Hunger und Not fristen zu müssen, aller Würde beraubt.

Jahre nach den Ereignissen ist es an mir, seinen Namen vor der üblen Nachrede zu bewahren, die das endlose Heer seiner Feinde betreiben wird, um sein Andenken zu besudeln.

Mein Herr, wenngleich noch immer ein junger Mann, weder frei von Fehlern noch von schlechten Entscheidungen, führte uns nicht freiwillig ins Exil. Da aber schon bald Historiker ihre Stimmen erheben werden, die ihn und seinen Charakter infrage stellen, will ich ihnen mit dieser Schrift in aller gebotenen Vehemenz widersprechen.

Ich hätte sterben sollen, doch stattdessen war es mir vergönnt – manche mögen sagen, ich sei verdammt gewesen – Ereignisse zu

bezeugen, die den Zweiten Kontinent auf Syriatis für immer verändern sollten.

Der folgende Bericht ist meine Zeugenschaft. Mit all dem Gewicht meiner Bürde und jener Ämter, die mir im Leben übertragen wurden, verbürge ich mich für jedes einzelne Wort, das hier geschrieben steht. Ich spüre, wie die Gewissheit des nahenden Verhängnisses nach meinem Fleisch und meinen Gebeinen greift, während zugleich mein Herz vor Trauer brennt. Die Schatten in den Winkeln meiner Kammer werden länger, die Kälte ist kaum zu ertragen. Mir bleiben nur Stunden, diesen Bericht zu verfassen, bevor meine Häscher mich holen. Das Mädchen, die Frau und mich.

Möge jenen, die meinen Herrn in Misskredit zu bringen trachten und an seiner Aufrichtigkeit und Güte Zweifel säen, die Zunge im Munde verfaulen.

Jedes Wort, das ich hier niederschreibe, ist wahr.

Ich wandelte im Licht des größten Geistes unserer Zeit, auch in jenen Momenten, da die Dunkelheit es zu verschlingen drohte.

Diese Dunkelheit war nahe, als mein Herr von der Notlage erfuhr, die unser Leben für immer ändern sollte. Ich will es an dieser Stelle gestehen: Er wandelte zu jener Zeit auf einem Pfad, der weit abseits der Tugend lag.

Jedes Wort, das ich hier niederschreibe, ist wahr.

Mein Herr ist ein Genie. Doch er ist auch ein Dieb, und es war dieses Straucheln auf seinem Pfad, das den Ausschlag geben sollte.

1

Es war das zweite Mal in seinem Leben, dass Menschen den Sohn des Tsharen zu töten versuchten. Dass dies den Armbrustschützen bislang nicht gelungen war, lag keineswegs an ihrem mangelnden Eifer, sondern an der Dunkelheit.

Man konnte den Herren von Doranthars Halle der Gelehrten vieles vorwerfen, nicht aber Nachlässigkeit, wenn es darum ging, gutes Personal anzuheuern. Die vereidigten Kustoden der Großen Bibliothek versahen ihren Dienst mit fanatischem Eifer – und sie waren versierte Schützen.

Mit einem hohlen Klacken prallte der nächste Bolzen nur eine Handspanne von Oslics Kopf entfernt von der Brust einer marmornen Schönheit ab.

»Gib auf und komm raus!«, rief eine Wächterin in die Dunkelheit. »Dir wird nichts geschehen!«

Einer ihrer Kameraden untermalte das Versprechen mit jener unnachahmlichen Humorlosigkeit, die nur Berufssoldaten im Wachdienst zu eigen war. Eine Stahlsehne schnalzte, ein Bolzen mit der Wucht von hundert Pfund Spannkraft rasierte einen gusseisernen Kerzenständer.

Für Oslics Gehör klang der Aufprall des Eisens auf dem Marmorboden, als stürze die Welt ein.

Er wimmerte vor Schmerz, hob die Hände an den Kopf – und zog sie genauso schnell zurück, als seine kalte Rechte

auf die Ohrmuschel klatschte. Es fehlte der Hand an Feingefühl. Hatte er sich das Ohr zerquetscht? Keine Zeit, es zu prüfen.

Die Narbe auf seiner Wange brannte vor Schmerz – das Fleisch erinnerte sich auch nach fünf Jahren, wie weh so ein Armbrustbolzen tat.

»Widersacher noch eins!«, fluchte der dritte Prinz von Carchadon, Sohn des Tsharen, in unhöfischer Manier.

Gleich darauf verfluchte er sich. Nicht nur dass Armbrustbolzen wie wütende Hornissen aus Stahl und Holz auf ihn niedergingen, die Häscher der Administration setzten sich auch wieder in Bewegung – sie hatten begriffen, dass der Einbrecher im Giftschränk der Halle der Zensoren kein Doranthani war. Sie wollten ihn um jeden Preis fassen – oder zumindest töten.

»Leuchtsteine her! Ich will den Dreckskerl sehen!«, befahl die harte weibliche Stimme.

Oslic wusste, wenn sie ihn erkannten, war es aus. Sobald sie sahen, wer er war, wäre das ein gefundenes Fressen für den Dekan und seine Lakaien.

»Ich habe Euch gesagt, dass es eine hundsmiserable Idee ist«, hörte Oslic Vargens Stimme so deutlich, als hocke der Ritter mit ihm hier im Dunkel.

»Du hast gesagt, es sei eine verdammt schlechte Idee«, raunte der Sohn des Tsharen. Ihm war, als wäre es ein Jahr her, dass Vargen ihn gewarnt hatte, dabei war es erst gestern gewesen.

Wie um seine Gedanken zu unterstreichen, bohrte sich ein Bolzen über Oslics Kopf in die Seite des Regals, in dem er sich verbarg.

»He, das sind unersetzbare Originale«, beschwerte er sich.

Trotz seiner Ohrenschmerzen konnte er hören, wie sie sich von den Seiten nährten. Zwei Männer. Sie machten sich bereit, ihn im Dunkel in die Zange zu nehmen. Das wäre das Ende seiner Flucht.

Es war nicht, als hätte er nicht damit gerechnet, dass er entdeckt werden könnte. Er hatte nur nicht erwartet, dass es so rasch passieren würde. Hatte ihn jemand verraten?

Der schwere Geruch von Leder und Waffenöl kroch näher und vermengte sich mit dem in der Luft flirrenden Gesteins- und Holzmehl von den Geschosseinschlägen. Sie waren bis auf wenige Schritte an ihn heran – wenn sie ihre Laternen entzündeten, würden sie ihn blenden. Das durfte nicht geschehen.

Er legte die gesunde Hand um das Reagenzfläschchen in seiner Manteltasche, spürte, wie sich das makellose Glas wie Babyhaut an seine Finger schmiegte. Er hielt sich an dem Gefühl fest, an der Textur, der Ordnung der Stoffe, der Welt, die er verstand.

Oslic schloss die Augen.

Drei.

Sie kamen näher, hoben ihre Armbrüste, umrundeten das Regal.

Zwei.

Der erste Mann zielte, konnte in der Finsternis bereits die Umrisse des Tsharensohns ausmachen. Oslic hörte, wie er heranpirschte. Die Füße des Kustoden erzeugten bei jedem Kontakt mit den umherliegenden Trümmerstücken ein Knacken, wenn er auf die Marmorsplitter trat.

Eins.

Von der anderen Seite näherte sich im Einklang mit ihm der Kamerad des Mannes. Eingespielte, erfahrene Kämpfer.

Oslic konzentrierte sich auf sein Gehör, bemühte sich, den Lärm und das Chaos auszublenden.

Da war es.

Er vernahm, wie die Männer erwartungsvoll die Luft einsogen. Oslic tat es ihnen nach, schloss die Augen und warf sich in dem Moment nach vorn, als eine Stimme »Jetzt!« brüllte.

Eine Schwertklinge aus Helligkeit fraß sich in das Archiv. Rot flammte es hinter Oslics Lidern auf, doch er war vorbereitet. Der junge Tshar hechtete dem Lichtstrahl entgegen, verließ sich darauf, dass die Soldaten an der Tür ihn genauso wenig erkennen konnten wie er sie.

Er folgte den Stimmen, den Geräuschen zum einzigen Ausgang des Archivs.

»Du hast nur eine Möglichkeit zu entkommen«, hörte er Vargens Stimme in seinem Kopf.

Er warf das Fläschchen. Glas klirrte, die Phiolen zerbrachen. Ebenso wie das kleinere Behältnis in ihrem Inneren. Die Inhalte vermischten sich.

Den Rest besorgte die Laterne.

Oslic warf sich zu Boden. Er schlitterte über den Marmor, zwischen den Beinen der überraschten Kustoden hindurch. Er verbarg sein maskiertes Gesicht zusätzlich mit den Unterarmen und sog Luft in seine Lunge.

Dann entfaltete das Mittel seine Wirkung.

2

Die Wachen schrien. Oslic hörte, wie die gepanzerten Knie der Kustoden hinter ihm auf dem Boden aufschlugen.

»Götter, was ist das für ein Mief?« In der Stimme des Sprechers schwang maßloses Entsetzen mit. Das war nicht überraschend, hatte er doch wohl nie zuvor etwas so Fürchterliches gerochen. Oslic war stolz auf seine kleine Erfindung. Alchemie war etwas Wunderbares.

Männer wie Frauen ächzten. Panzerplatten und Kürasse scharrtten über das Gestein, während der Sohn des Tsharen vorbeistürmte. Der erste Soldat erbrach sich, das Geräusch, mit dem der Strahl gegen die Brustplatte eines Kameraden prasselte, klang, als würde jemand einen Topf Erbsensuppe über einen Amboss leeren.

Das war der Anfang vom Ende der professionellen Selbstbeherrschung.

»Fasst ... fasst ihn, o ihr Götter, ich ...!«

»Helft mir, helft mir, ich will nicht!«

»Was hast du ... o Gnade, nein, ich sterbe ...!«

Oslic stürmte durch den Korridor des Archivs. Seine Füße wussten, wohin sie ihn zu tragen hatten. Mit einem raschen Blick versicherte er sich, dass das Objekt, weswegen er sich überhaupt erst in diese Situation gebracht hatte, in seinem Gürtel steckte. Obwohl er das Gewicht des Schrift-

rollenbehälters spürte, musste er ihn mit eigenen Augen sehen.

Erst da gestattete sich der Sohn des Tsharen ein Grinsen, während die Kakophonie hinter ihm ihren Zenit aus Plätschern, hilflosem Herumrutschen und Gnadengesuchen an die Götter erreichte.

Oslic III. Boulanthus preschte zur Tür des Treppenhauses. Verschlossen. Wie erwartet hatten die Kustoden sie verriegelt, um dem Einbrecher den Fluchtweg zu nehmen.

Sie konnten nicht wissen, dass dieser Fassadenkletterer einen Schlüssel zum Flügel der Halle der Gelehrten bei sich trug.

Oslic entriegelte das Portal. Er schlüpfte in das spärlich beleuchtete Treppenhaus. Einen Moment hielt er inne, lauschte ein letztes Mal mit spitzbübischem Kichern dem Elend der Kustoden.

Die Mixtur war nicht wirklich gefährlich. Doch atmete man sie ein, stellte sie unterhaltsame Dinge mit den menschlichen Eingeweiden an. Oslic riss sich von dem Spektakel los. Er musste zusehen, dass er nach Hause kam. Im Turm waren die nötigen Reagenzien, um den Gestank abzuwaschen, der auch an ihm haftete.

Er gönnte sich einen Augenblick, damit sich sein rasender Puls beruhigte. Selbst durch die verschlossene Tür war zu hören, dass die Männer und Frauen oben auf dem Korridor noch längst nicht alles gegeben hatten, was ihre Mägen zu geben hatten.

Vorsichtig huschte Oslic die gewundene Treppe hinab. Nur wenige, in Nischen eingelassene Laternen erhellten die Stufen.

Im zweiten Stock blieb Oslic vor einer Tür stehen und lauschte. Er presste das Ohr gegen das Holz.

Niemand war auf der anderen Seite zu hören.

Vorsichtig schlüpfte er durch die Tür und schloss sie hinter sich. Dies war der Korridor für die Lehrkräfte, wie Oslic III. Boulanthus nur zu gut wusste. Dann erreichte er die vertraute Tür.

Es war sein Name, der auf dem Schild neben dem reich verzierten und mit Leder bezogenen Portal prangte: »Professor Boulanthus, Magister der Alchemie und der Hohen Künste«. Oder wie andere es nannten: Universalgelehrter.

Rasch glitt Oslic in sein Büro, schloss die Tür und lehnte sich mit dem Rücken dagegen. Er glaubte zu spüren, wie sein Herz gegen seine Rippen und das Leder der Tür wummerte.

Erst hier, in der Sicherheit und Stille seiner Schreibstube, umgeben von Büchern, Regalen voller Artefakte und ominöser Gegenstände, konnte der Sohn des Tsharen wieder durchatmen.

Von draußen sickerte Mondlicht durch die Bleiglasrauten des Fensters und hüllte den Raum in silbriges Zwielflicht. Das Licht tanzte über eine Vielzahl von Artefakten, Exponaten und Absonderlichkeiten. Brach sich an den Balsaholzflügeln von Oslics vielleicht eigentümlichster Erfindung. Das Modell des Schraubfliegers, der einst in voller Größe einen Menschen durch die Lüfte tragen sollte, drehte sich sanft an der Schnur, mit der er an der Decke befestigt war. Der Sohn des Tsharen hatte die Idee schließlich verworfen – das Konstrukt hatte sich bisher als zu teuer erwiesen. Doch mit dem, was der Zylinder enthielt, mochte sich das ändern.

Oslic zog den Schal vom Gesicht und schlug die Kapuze

zurück. Er wandte den Kopf nach links, wo ein halb blinder Messingspiegel stand. Der hochgewachsene junge Mann, der Oslic als verzerrte Reflexion anblickte, hatte so gar nichts mit dem Lehrer gemein, der hier bei Tag Scholaren unterwies.

Er trug das vor seiner Zeit ergraute Haar zu einem Knoten gebunden oben auf der Schädelplatte, während der Kopf an den Seiten kahl rasiert war. In seiner Lederrüstung und mit der Kapuze und dem Dolch hatte der Sohn des Tsharen mehr von einem Schurken als von einem Gelehrten.

»Weil ich einer bin«, murmelte Oslic. »Ein Dieb.« Er wartete darauf, dass ihm diese Erkenntnis einen Stich versetzte – stattdessen wanderte seine gesunde Hand zu dem Behälter an seinem Gürtel. Er mochte ein Dieb sein, doch das, was er an sich gebracht hatte, fegte alle Gewissensbisse hinweg.

Der Oslic im Spiegel grinste breit und metallisch verzerrt, als sein reales Gegenüber angesichts der Beute ins Schwärmen geriet. Er rief sich zur Ruhe. Er konnte sich keinen Fehler leisten – nicht hier, nicht jetzt. Zeit zum Feiern würde später sein.

Als wollte er das Verlangen, den Zylinder zu öffnen und den Inhalt zu studieren, damit vertreiben, schüttelte Oslic unwirsch den Kopf. Nun galt es, den Ort auf die gleiche Weise zu verlassen, wie er gekommen war.

Der Sohn des Tsharen verharrte und nahm sich einige Herzschläge Zeit, seine Gedanken zu ordnen, so wie es ihn seine Mutter im Kindesalter gelehrt hatte. Er schloss die Augen, atmete dreimal tief durch die Nase ein und langsam durch fast geschlossene Lippen wieder aus.

Beinahe augenblicklich, konditioniert durch die vertraute

Übung, beruhigten sich seine Gedanken. Ordnung kam in das Chaos, Struktur in den Fluss.

Schlüssel. Abschließen. Dein Büro war abgeschlossen, bevor du eingedrungen bist. Nach Hause. In den Turm. Die Reagenzien zurück in die Behälter. Den Gestank abwaschen. Morgen früh zu den üblichen Pflichten erscheinen. Nichts anmerken lassen. Gedanken an heute Nacht vertreiben.

Oslic nahm jeden einzelnen dieser Gedankenfunken und fügte sie in seinem Kopf zusammen, gab ihnen eine Reihenfolge und Struktur – ebenfalls Teil der mentalen Routine, die er in den vergangenen zweieinhalb Jahrzehnten verinnerlicht hatte.

In seinem Geist war er wieder dort, in seiner Heimat. Im Sommer. Eine Kolonne Ameisen wanderte im allgegenwärtigen Duft von Harz und Hitze über den Boden der carchadonischen Fichtenwälder. Er sah sie deutlich vor sich, die segmentierten Körper, glänzend wie Öl, Beute in den Beißzangen. Winzige Klauen, die sich in modriges Laub und Tannennadeln krallten, während sie Elle um Elle Boden gutmachten, um schließlich in ihrem Bau zu verschwinden.

Die Gedankenameisen des Gelehrten wanderten ebenfalls eine nach der anderen in die Tiefe seines Geistes, um dort in dem organisierten Gedankenbau ihre jeweilige Aufgabe zu übernehmen. Er würde keine einzige davon vergessen. Er vergaß selten.

»Sieht man einmal davon ab, dass du dir Wachs in die Ohren stopfen solltest, bevor du zu so einem Wagnis aufbrichst«, murmelte Oslic. »Beinahe hätten sie dich erwischt, weil dich der Bolzenhagel und der Lärm in die Besinnungslosigkeit befördert hätten.«

Es half nichts, über die Fehler der Vergangenheit nachzusinnen. Erst musste er hier raus, dann galt es, neue Dummheiten zu vermeiden.

Oslic wandte sich dem Balkon seines Arbeitszimmers zu. Er öffnete die doppelflügelige Tür und trat nach draußen. Unter ihm erstreckte sich die hochgelegene Terrasse der Akademie über den Weinbergen Doranthars. Wie ein Samttuch legte sich die Decke aus würzig-süßen Düften, dem lauen Nachtwind und dem Zirpen der Zikaden auf sein Gemüt.

Tief sog Oslic den Duft ein, der eine zarte Note von einsetzendem Verfall mit sich trug – der Herbst im südwestlich gelegenen Doranthar unterschied sich kaum vom Sommer.

Oslic vergewisserte sich, dass auf den Balkonen und Terrassen zu beiden Seiten niemand war. Erst dann trat er hinaus, schloss die Türen hinter sich und verriegelte sie.

Er band sich den Schal wieder vors Gesicht und schob die Kapuze hoch.

Er verweilte im Schatten der wuchtigen Marmorgeländer, betrachtete das Band der Monde im Nordosten. Ein Atoll im endlosen Ozean der Sterne.

Durch die sanften Eindrücke kam sein gepeinigtes Gehör zur Ruhe, und das Protestfiepen verstummte. Er spürte den Drang, ein wenig länger hier zu stehen und über die letzten Stunden nachzusinnen.

Stattdessen riss er sich zusammen. Er eilte zu einem der massiven Blumenkübel auf den Steinplatten des Balkons. Er nahm das dort versteckte Seil sowie die daran befestigte dünnere Schnur an sich. Nachdem er sich mit einem Blick in den Lustgarten der Akademie vergewissert hatte, dass dieser wächterfrei war, ließ er das Seil sanft in die Tiefe gleiten. Ein

leiser Seufzer des Bedauerns kam über seine Lippen. Zu gerne hätte er den Gleitflügel auf der Flucht erprobt, den er für bergige Regionen ersonnen hatte – doch so ein Balkon war eben nicht hoch genug. So musste geflochtener Hanf genügen.

Sein Herz fing an, abermals wild zu pochen. Oslic war nie ein großer Kletterer, Jäger oder Krieger gewesen – anders als sein Vater und seine Brüder. Er hasste, was nun kam. Er war zu groß, um sich bei ausgefallenen athletischen Herausforderungen wohlfühlen – abgesehen davon, dass er sie als Zeitverschwendung erachtete.

»Wenigstens diese eine gute Sache hast du mir gebracht, Alheefa«, murmelte er. Er stellte sich rücklings an das Geländer und ergriff dann mit der Hand des Arms, den er nur »den anderen Teil von mir« nannte, das Seil.

Das Metall der Prothese blitzte im Licht des Mondes auf, obwohl er es mit Kohlestaub geschwärzt hatte. Oslic schloss die Faust der mechanischen Hand so fest um das Seil, dass die Knöchel einer echten Extremität weiß hervorgetreten wären. Mit einem Ruck aus der Schulter verankerte sich die Gliedmaße. Seine Ohren vernahmten, wie Drähte und Zahnräder im Inneren der Prothese arbeiteten.

Auf sie war Verlass. Er musste es wissen.

Der dritte Sohn des Tsharen hatte diesen Arm selbst gebaut. Erst jetzt, als er sich sicher war, volle Kontrolle über sein gesamtes Körpergewicht und seinen Schwerpunkt zu haben, ließ er die Beine über das Geländer baumeln, ergriff mit der gesunden Linken das Seil.

Was für ein Unterschied es für seine Sinne war, seit er die Rechte verloren hatte! Er ertastete jede Faser aus Hanf, jede

Unebenheit des Stricks unter dem dünnen Leder seines Handschuhs, während er rechts nichts als Schmerzen spürte. Dort, wo das künstliche Schultergelenk der Prothese mit Schrauben im Knochen verankert war.

Mit jener Bedachtheit, die hochgewachsenen, hageren Menschen zu eigen ist, ließ sich Oslic III. Boulanthus in die Tiefe herab.

Der würzige Geruch der Spätsommernacht umarmte ihn. Blütenbeladener Oleander säumte Plattenwege, die Leiber marmorner Büsten und Vogelbäder leuchteten grellweiß im Licht der Monde.

Oslic ruckte an der Schnur – und der Knoten des Seils löste sich. Seil und Schnur fielen ihm entgegen. Er zuckte bei dem Klatschen zusammen, mit dem sie sich wie zwei müde Schlangen zu seinen Füßen zusammenrollten.

Ich bin zu laut, schalt sich Oslic.

Er knirschte mit den Zähnen, hob Seil und Schnur auf und warf sie sich über die gesunde Schulter. Dann pirschte er, so leise er konnte, zum Rand des Gartens – und warf die Gegenstände über eine marmorne Brüstung.

Diesmal ertönte das Klatschen viel später und weitaus leiser. Im Mondlicht war deutlich zu sehen, wie das Bündel die steile Neigung eines Weinbergs herunterkullerte und sich weiter unten an den Reben verding.

Oslic wandte sich dem Ausgang zu. Lauschte. Warum hatte noch niemand Alarm gegeben? Sollten nicht sämtliche Wachen der Akademie unterwegs sein wie ein Wespenschwarm, um den Eindringling zu erhaschen? Hatte die stinkende Säure so gründlich gewirkt, dass sämtliche Kustoden das Bewusstsein verloren hatten?

Nein, diese erfahrenen Spürhunde würden anders vorgehen, den Eindringling suchen, sich dabei jedoch leise verhalten, um ihn nicht zu warnen.

Es gab einen einfachen Weg, seine Theorie zu prüfen. Er vergewisserte sich, dass der alte Nachtwächter der Akademie, beileibe kein Kustode oder Berufssoldat, in seinem Torhäuschen noch immer so tief schlief wie zu dem Zeitpunkt, als der Sohn des Tsharen seinen Raubzug angetreten hatte.

Oslic stieß einen unhörbaren Fluch aus. Es stimmte also, niemand hatte den Alten geweckt. Was bedeuten mochte, dass sie ihm draußen vielleicht eine Falle stellten, um seine Flucht im letzten Moment zu vereiteln. Doch welche Wahl hatte er? Er musste von hier fort.

Mit einem unguuten Gefühl und pochendem Herzen pirschte er unter dem geschwungenen Torbogen der Universität hindurch, durchquerte den Zwinger aus Hecken – und hielt inne, kurz bevor sein Fuß die Straße berührte.

3

Was war das für ein Geräusch?

Er verharrte und lauschte, hörte das Rauschen des Blutes in seinen Ohren. Ein gutes Stück entfernt vernahm er zwischen den Gesängen der Grillen und Zikaden die Kampfschreie zweier Katzen. Ihr dämonisches Gefauche jagte ihm ein Rinnsal gefrorener Stecknadeln den Rücken hinab.

Auf dem Platz der Fünffaltigkeit plätscherte die jahrhundertealte Bernsteinfontäne. Leander Vartoshki hatte sie dem Kirchenrat von Doranthar vor 117 Jahren anlässlich der Rettung des sidhisidischen Handelsprinzen durch den Orden der Eulenritter gestiftet. Oslic schärfte seine Sinne, filterte Nachtinsekten und Wasser aus der Wahrnehmung seines absoluten Gehörs aus – und da war es!

Atemzüge. Scharrende Füße. Vier Personen, Männer und Frauen. Ein Rascheln. Ein Seil? Ein Netz? Wie hatten sie es geschafft, vor ihm hier zu sein?

Die Kustoden waren gut, das musste er ihnen lassen. Verdammt. Was nun? In ihm stieg Panik auf. Der Drang, einfach loszurennen, zurück auf das Gelände, und sich im Büro zu verbergen, war übermächtig. Doch es half nichts, wenn Flucht, dann nach vorn.

Jetzt oder nie. Oslic schoss vor und machte sich dabei klein,

indem er den Kopf zwischen die Schultern zog und den Rücken krümmte.

Die Augen ließ er geschlossen, verließ sich auf sein Gehör. Die Luft zu seiner Rechten rauschte, jemand sprang vor, um ihn zu packen. Er hechtete nach links und rollte sich über die Schulter ab. Sein Rücken schrie auf.

Verdammt, er war aus der Übung! Doch keine Zeit zum Klagen. Sein Körper schnellte nach vorn wie eine Stahlsehne. In dem Moment blitzte eine Klinge hinter ihm auf, fuhr auf Kopfsteine herab. Glockenklang. Weiter. Vorwärts.

Ein Schemen löste sich aus dem Schatten der Hecke, floss auf ihn zu. Keine Zeit zum Ausweichen. Sie versuchten, ihn zu töten, warum sollte er sich also zurückhalten? Er ballte die gesunde Linke zur Faust. Als der Kustode vor ihm die Waffe hob, legte Oslic seinen Vorwärtsschwung in den Schlag.

Er hämmerte die Faust in den Magen des Angreifers. Des- sen Kettenhemd mochte ihn vor Klingen schützen, aber nicht vor der Schlagwucht eines laufenden Mannes. Die Gestalt gab ein Pfeifen von sich, brach zusammen. Ihr Schwert klackerte über das Pflaster. Funken stoben, die Nacht flackerte.

So rasch ihn seine Beine trugen, rannte der Sohn des Tsharen vorwärts. Hinter sich hörte er seine Verfolger. Erst blieben sie hinter ihm zurück, aber dann vernahm Oslic das Klappern beschlagener Hufe.

Zwei der Kustoden hatten Pferde – und sie holten rasch auf. Er preschte an den Gebäuden vorbei, die die Universität belieferten und Studenten und Lehrern all das boten, was diese für ihren Alltag benötigten: Schenken zur Zerstreung, Buchhändler für Lehrmittel und zur Erbauung, Geschäfte, in denen Tinte und Schreibwaren verkauft wurden.

Er sah die Türen der Fachwerkhäuser, Gassen gähnten einladend, als sie an ihm vorüberflogen. Aber die Sichtlinie der Verfolger war zu gut, als dass er einfach in einer davon verschwinden konnte. Zumal die meisten der Etablissements seit geraumer Zeit geschlossen hatten.

Seine Lunge brannte, er war definitiv außer Form. Hinter seinen Rippen machte sich ein Gefühl breit, als würde jemand das Knochenfell mit einem Schabeisen bearbeiten. Ein metallener Geschmack breitete sich in der trockenen Höhlung seines Mundes aus.

Das lief nicht nach Plan. Wie hatten sie so rasch reagieren können? Wie hatten ihn die Kustoden überholt, ohne dass er es bemerkt hatte? Warum hatte er nicht gehört, wie sie an ihm vorbeigerannt waren?

Keine Zeit, sich darüber Gedanken zu machen. Er musste zu dem Hinterhof gelangen, in dem er seine Versicherung zurückgelassen hatte. Damit würden sie nicht rechnen.

Er holte das Letzte aus seinem Körper heraus, zwang sich, die Techniken umzusetzen, die Waffenmeisterin Cerrunna ihn als Kind gelehrt hatte. Hätte er doch besser auf die alte Schwertmeisterin gehört.

Allem Ohrensausen zum Trotz wurde er des Schnalzens der Metallsehne gewahr, als der Schuss abgegeben wurde. Der Sohn des Tsharen warf sich zur Seite, und einen Herzschlag später prallte der Bolzen von der Straße ab. Brennender Phantomschmerz breitete sich in Erinnerung an durchlittene Qualen in seiner Wange aus.

Mit einem letzten, verzweifelten Satz erreichte Oslic die Gasse, die zu jenem Hinterhof führte. Dort hatte er den Eimer mit dem Phosphor, dem Steinmehl und den Metallspänen

verborgen. Im Lauf griff er an seinen Gürtel und fingerte nach der Schutzbrille. Er rannte unter einem hölzernen Türbogen hindurch. Sein Blendwerk war ein netter Trick – zu wenig, um eine echte Erfindung genannt zu werden, aber genug, um es diesen Grobianen zu zeigen.

Dann lief er mit voller Wucht gegen das Hindernis. Das Wenige, was er an Luft bekam, wurde mit der Gewalt eines angreifenden Stieres aus seinen Lungenflügeln gepresst. Er wollte aufheulen, aber da war nichts, keine Luft, mit der er dem Schmerz Ausdruck verleihen konnte. Hart schlug er auf dem Boden des Hinterhofes auf. Er schnappte nach Luft wie ein Karpfen auf dem Steg – und der Teil seines Geistes, der nicht mit Atmen überfordert war, lieferte ihm ein Bild dazu.

Mit einem befriedigten Lächeln schauten eine grobschlächtige Frau und vier Männer in den Rüstungen der Kustoden auf ihn herab.

Im blieb nichts übrig, als weiter nach Atem zu ringen. Sterne tanzten vor seinen Augen. Der an ihnen haftende Geruch der Stinkbombe stieg ihm in die Nase.

»Du erkennst uns, deine Augen verraten dich, Dieb«, sagte die kurzhaarige Blondine. Ein tückisches Lächeln hob eine Seite ihres Mundwinkels an, dann verpasste sie Oslic einen Fußtritt. »Hast du echt geglaubt, du kämst uns davon? Wir haben dich. Hoch mit ihm!«

Der Befehl klang schneidend. Laternenlicht bohrte sich schmerzhaft in seine Augen.

Arme packten ihn. Er wurde in die Höhe gerissen, auf die Knie. Sein Schultergelenk protestierte gegen die grobe Behandlung. Zu seinem Glück trugen die Männer so dicke Handschuhe, dass sie die Prothese nicht ertasteten.

Jeder in der Stadt kannte den einarmigen Gelehrten.

Die Sergeantin machte einen Schritt auf ihn zu, bereit, Kapuze und Schal zu beseitigen.

Oslic stöhnte. Wenn sie ihn erkannte, war es aus. Er würde alles verlieren – und seine ganze Mission wäre gescheitert.

Er sammelte so viel Luft, wie er konnte, um eine Antwort herauszupressen. Er musste sich Zeit erkaufen.

»Was ... Was hat mich verraten?«, fragte Oslic mit verstellter Stimme.

»Nicht was. Wer«, sagte die Kustodin. »Wir waren auf dich vorbereitet.«

Ihre Aussage erwischte ihn kalt. Offenbar spiegelte sich der Schreck auf seinem Gesicht, denn ihr Lächeln wurde eine ganze Ecke grausamer. »Ja, damit scheinst du nicht gerechnet zu haben, was?«

Oslic antwortete nicht. Seine Gedanken rasten. Außer Vargen und Testri wusste niemand, dass er vorgehabt hatte, in den Giftschränk einzubrechen. Und den beiden gegenüber hatte er vehement behauptet, den Wahnsinnsplan verworfen zu haben. *Ich will niemanden gefährden*, hatte er gesagt – und es gemeint. Was er verschwiegen hatte, war: niemanden außer sich selbst.

Der Fund, die Entdeckung, war zu wichtig, um wegen ein paar überkommener Gesetze ignoriert zu werden. War es seine Schuld, dass Männer, die den Wert dessen, was sie als gefährlich erachteten, nicht begriffen, profundes Wissen gegen jede Vernunft von der Welt fernhielten?

Nein, es war seine verdammte Pflicht gewesen, zu handeln und sich die Schrift anzueignen. Er spürte das Verlangen in sich, die Rolle zu sichern, sie zu umklammern. Er musste mit

aller Macht verhindern, dass die Hand zu dem Beutegut wanderte und dadurch das Geheimnis preisgab.

Wer hatte ihn verraten? Weder Vargen noch Testri kamen infrage. Beide waren ihm gegenüber treu und zu klug, um sich zu verplappern.

»Ja, jetzt überlegst du: Wer hat mich verschachert? Was, Bursche?« Die Truppführerin kostete den Moment aus.

Der Sohn des Tsharen blickte zu ihr auf, suchte in dem Gesicht nach der Antwort, die ihm die höhnische Sergeantin mit Vergnügen schuldig blieb.

»Ich bin tatsächlich überfragt«, raunte er durch das Tuch vor seinem Mund.

Was sollte es, in wenigen Herzschlägen würde sie wissen, wen sie da vor sich hatte. Dann war alles gelaufen. Vorbei. Alles dahin.

Doch zu seiner Überraschung senkte sie die Hand. Sie schien das Gefühl der Überlegenheit noch eine Weile lang auskosten zu wollen. »Lass dir so viel gesagt sein, Ratte. Man kam zu uns und hat uns informiert, dass ein Anschlag auf den Giftschrank bevorstand – und lieferte uns sogar einen Beweis.«

»Und was für Beweise sollen das gewesen sein?«

»Unser Informant teilte uns mit, dass der Einbrecher, der sich an den verbotenen Büchern vergreifen wolle, bereits am Vortag ein Seil auf dem Balkon von Professor Boulanthus deponiert hat.«

Oslic musste gegen den Drang ankämpfen, durch zusammengebissene Zähne zu fluchen, dabei war er kein Mensch, der zu solchen Äußerungen neigte.

Sollte das möglich sein? War sie so niederträchtig, nach ihrem Scheitern zu solchen Mitteln zu greifen?

»Wenn ihr wusstet, welchen Zugang ich nehmen würde, warum habt ihr dann nicht direkt auf dem Balkon von Professor Boulanthus zugeschlagen?«, fragte er. »Wäre es euch nicht ein Leichtes gewesen, mich dort abzapfen?«

»In der Tat. Doch wir wollen wissen, wer deine Hintermänner sind.« Während ihre Soldaten ihn festhielten, drehte sie sich in aller Ruhe eine Zigarette, leckte das Maispapier und hob Feuerstein und Stahl. Es knisterte, als die Spitze im Halbdunkel aufglomm. Der Tabakgeruch konnte den Gestank, der noch immer ihrer Kleidung anhaftete, nicht übertünchen.

»Wir sind gut in dem, was wir tun. Es ist offenkundig, dass dir jemand innerhalb der Akademie geholfen hat. Wir vermuten, dass es einer der Sekretäre oder ein Mitarbeiter war. Vielleicht sogar Professor Boulanthus selbst. Schließlich bist du auch Carchadone, genau wie er, nicht wahr?«

Sie hatten es sich so weit zusammengereimt, wie es ihnen möglich war – das Einzige, was sie nicht ahnten, war, dass Professor Boulanthus persönlich hier vor ihnen auf den Knien hockte.

Schöne Scheiße.

Er schloss die Augen und dachte über ihre Worte nach. Das Knistern ihrer Zigarette dröhnte in seinen überempfindlichen Ohren.

Kurz war er wieder sieben Jahre jung, sank auf den Grund des vereisten Sees. Das Knacken, mit dem das Eis unter seinen Füßen brach, hallte in seinen Ohren.

In der Stille, unterbrochen vom Zirpen der Zikaden und den Atemzügen der Soldaten, klang die brennende Spitze ihres Glimmstängels so laut wie einst das Rauschen des Blutes und des Wassers.

Damals waren es die Hände seines besten Freundes gewesen, die ihn im letzten Moment aus der eisigen Umarmung der Schwärze nach oben gerissen hatten. Bevor alles außer Kontrolle geraten war. Vor dem Angriff des Bären.

Schwärze. Atemzüge.

Er riss die Augen auf und realisierte erst jetzt, dass zwei Männer fehlten. Sie waren noch da, er hörte ihren Atem, jedoch leiser, flacher, weiter entfernt. Die beiden übrigen Wachen standen noch hinter ihm und hielten ihn fest. Ihre Griffe verstärkten sich.

»Haskeer? Brinth?«, fragte einer. Sein Timbre vibrierte.

Die grinsende Sergeantin nahm einen Zug und studierte ihren Fang.

Jetzt oder nie!

Oslic stemmte sich in die Höhe und warf sich mit seinem ganzen Gewicht nach vorn, um sich von den Wächtern loszureißen und an ihr vorbeizukommen. Einen Herzschlag später erkannte er, dass das unnötig gewesen war.

Unvermittelt rasselten hinter ihm Leder und Kettengeflecht, und ein Schatten fiel auf die beiden Männer. Zwei von schwarzen Kettenringen gepanzerte Arme legten sich um die Häuse der Kustoden. Oslic flog an der Sergeantin vorbei und wirbelte herum.

Er sah, wie der dunkle Schemen die beiden Soldaten nach hinten riss und mit den Helmen gegeneinanderschlug. Ein schweres Geräusch erklang, als würden Töpfe aus einem Regal auf einen Fuß fallen. Körper sackten in der Dunkelheit zusammen.

Die Anführerin ließ den Glimmstängel fallen – ihre Hand schoss zum Schwert.

Oslic verabscheute Gewalt, aber wieder blieb ihm keine Wahl. Seine rechte Faust zuckte vor – der Stahl der Prothese erwischte sie am Kinn.

»Gute Nacht«, murmelte der Sohn des Tsharen. Um sein schlechtes Gewissen zu beruhigen, ging er in die Hocke, legte Zeige- und Mittelfinger seiner gesunden Hand an ihre Halsbeuge.

»Sie werden es überleben«, sagte eine tiefe, ebenso altersweise wie altersmüde Stimme aus dem Schatten des Weinlaubs.

4

Vargen hatte ihn gerettet.

Oslic betrachtete den Leibwächter. Die mattschwarzen Kettenringe hatten den Ritter ebenso verborgen wie dessen dunkle Hautfarbe. Der alte Soldat trug die ergrauten Aschelocken wie üblich mit einer Schnur hinter dem Kopf gebändigt und zog in diesem Moment ein Tuch von Mund und Nase, ließ es um seinen Hals flattern.

Der Veteran bebte vor Zorn. Die Leberflecken auf jeder seiner Wangen bildeten kleine Dreiecke. Der Sohn des Tsharen schrumpfte unter dem Blick des Ritters, der inmitten der Tintenlinien wie Metall glomm. Die so vertraute Eulenschädel-tätowierung wirkte plötzlich unheimlich.

Ihm wurde wieder einmal klar, warum der Ritterorden seines Beschützers in der ganzen Welt gefürchtet wurde.

»Ihr habt es wirklich getan«, stellte der Ritter fest und klang wenig überrascht. Es gelang ihm nicht, seine Enttäuschung zu verbergen.

»Jep. Sieht so aus«, sagte Oslic, während er an Vargen vorbeiging und nacheinander sämtliche Soldaten einer kurzen Leibschau unterzog. Das Letzte, was er wollte, war, dass sein Beutezug in einer Tragödie endete.

Vargen trat neben ihn. »Ihr habt mir versprochen, auf Euch achtzugeben.«

Oslic entging nicht, dass der Veteran die altgediente Streitaxt offen am Gürtel trug. Obwohl der Kämpfe bedeutend kleiner war als sein Herr – wenn auch in seiner Rüstung mit den Schulterplatten weitaus breiter –, vollbrachte der Ritter wieder einmal das Kunststück, wie der größere Mann zu erscheinen.

Nicht nur in körperlicher Hinsicht.

»Hatten wir uns nicht geeinigt, dass Ihr es nicht tun würdet?«, fragte Vargen.

Oslic verzog das Gesicht. »Wenn du weißt, dass ich hier bin – hat Testri auch etwas mitbekommen?«

»Wann hätten wir je etwas vor ihr verheimlichen können?« Ein resignierter Seufzer. Vargen zog sich die Kapuze seines Umhangs über den Kopf. Er packte einen Wächter nach dem anderen unter den Armen und zog sie an einen der Pfeiler der Weinterrasse. Ihre Stiefel schleiften Muster in den Kies.

»Aber du warst klug genug, dich nicht von ihr verfolgen zu lassen – geschweige denn, sie mitzubringen?« Oslic hob in gespielterm Tadel den künstlichen Finger seiner Prothese.

Vargens Auge brannte. »Ich weiß nicht, Herr. Wart Ihr klug genug zu verhindern, dass jemand merkt, dass Ihr ein Seil auf dem Balkon an der Stätte Eures Wirkens für eine solche nächtliche Aktion verborgen habt?«

»Gut gekontert. Aber ich bin kein Narr. Natürlich hat das niemand gesehen. Außer dir.« Oslic betrachtete die bewusstlosen Soldaten. Die Kustoden waren nicht schwer verletzt. Aber sie bluteten und würden Schmerzen haben, wenn sie erwachten. Schamgefühle meldeten sich in ihm.

»Da waren welche hoch zu Ross hinter mir her.« Oslic blickte in Richtung der Akademie.

»Ja«, antwortete Vargen. »Das waren sie wohl.«

Sie schwiegen.

Zikaden zirpten. Bewusstlose atmeten.

»Gehen wir nach Hause. Solange ich noch eins habe«, sagte der Sohn des Tsharen.

5

Sie gingen eine Zeit lang nebeneinander her. Ihre Schritte hallten auf dem Pflaster der oberen Kommerzia von Doranthar wider. In Oslics Ohren klingelte es leise, wenn der warme Nachtwind über das Kettengeflecht von Vargens Rüstung strich.

Gemeinsam mit dem Geräusch ihrer ledernen Stiefel, dem Wallen ihrer Umhänge und dem Schaben, mit dem sich Vargens Streitaxt im steten Rhythmus am Schenkel des Ritters rieb, bildete das Säuseln des Windes einen einlullenden Klang. Erst jetzt merkte der Sohn des Tsharen, wie sehr ihn die Ereignisse der Nacht geschafft hatten.

Dennoch entging ihm nicht, dass etwas zwischen ihnen beiden stand. Ein Schweigen, lauter als jeder Wasserfall. Irgendwann ertrug Oslic es nicht mehr.

»Na, das war ja was.« Er kaute auf seiner Unterlippe. Gespräche waren nicht seine Stärke – schon gar nicht unter Druck.

»Nette Untertreibung«, brummte Vargen. »Was hättet Ihr getan, wäre ich nicht aufgetaucht?«

»Aber du bist ja aufgetaucht, das ist doch der Punkt, Vargen.« Oslic lächelte den Freund an. »Du kommst eben immer zum richtigen Zeitpunkt.«

Oslic konnte förmlich hören, was für gesalzene Entgeg-

nungen dem Beschützer auf der Zunge lagen, obwohl dieser sie nicht aussprach. Man sah es Vargen nicht an – aber er kochte. Irgendwie musste der Sohn des Tsharen das Gespräch in eine andere Bahn lenken. Was nicht leicht war, denn seine Gedanken rasten.

Er wendete die mentalen Techniken an, die ihm seit frühester Kindheit halfen zu ebnen, was ungerade war – vergeblich.

»Ich weiß, was Euch Eure Mutter bedeutet hat, Herr«, ergriff Vargen endlich wieder das Wort. »Ihr habt es oft genug betont. Aber diese Suche nach Geborgenheit ist nichts, was sich für einen erwachsenen Mann geziemt.« Er schüttelte traurig den Kopf. »Ich werde nicht immer da sein, wisst Ihr?«

»Red keinen Unfug, alter Freund. Wir wissen beide, dass dich nichts umbringen kann, was dir dieses Leben entgegenwirft.«

»Für jeden Krieger kommt der Augenblick, da er besiegt wird – entweder von einem Feind, der ihm überlegen ist, oder vom Leben selbst.«

Oslic hob die Hand. »Nein, nein, mein Lieber. Keine weitere Lektion aus der zerlesenen Kladde deines Ordens. Du weißt genau, dass ich dieses religiöse Kauderwelsch nicht mag.«

Der alte Ritter schüttelte den Kopf, wobei sich einige der Aschelocken aus ihrer Umklammerung lösten und ihm mit einem Geräusch wie rieselndes Salz über die gepanzerten Schultern fielen. »Herr, Ihr vergesst Euch. Und Ihr vergesst, wo wir sind. Keine Blasphemie im Herzen der Fünf.«

Sie erreichten das Ende der oberen Kommerzia. Von ihnen führten Treppen hangabwärts auf die unteren Hügel Doran-

thars. Im Licht der späten Monde, die sich für das Finale der Nacht herabzusenken begannen, lagen die Wasser des lichtlosen Sees wie ein schwarzer Spiegel. Das gewaltige Aquädukt, das sich auf steinernen Pfeilern aus seiner Tiefe erhob, übte auch nach einem Jahrzehnt in dieser Stadt seine Faszination auf Oslic aus. Neben einer Fontäne verspielter Marmornymphen blieb er stehen. Er blickte über die Dächer der Stadt hinweg und betrachtete das Gewässer.

»Wer hat sie gebaut? Die Brücke zur Opferstelle, meine ich?«, fragte Oslic.

Vargen verzog das Gesicht. »Wollen wir noch länger um dieses Feuer tanzen, ohne uns an die Flammen zu setzen? Wir wissen beide, was Euch wirklich bewegt, Herr.«

Oslic hob eine Augenbraue, doch er musste einräumen, dass Vargen ein besserer Menschenkenner war als er. Geschult darin, ein Gespräch zu führen – oder zu erkennen, wenn man ein Geheimnis vor ihm verbarg.

Der Sohn des Tsharen seufzte. »Du willst wissen, was ich über das denke, was die Sergeantin gesagt hat, nicht wahr?«

»Ich weiß längst, was Ihr denkt, Herr.«

»Spielen wir noch einen Augenblick lang ein Spiel, bei dem wir so tun, du wüsstest es nicht. Was meinst du denn, was ich denke?«

»Ihr wisst, dass *sie* es war, Herr. Wer sollte es sonst gewesen sein?« Vargen lehnte sich neben Oslic gegen ein verschnörkeltes Geländer und blickte mit ihm in die Ferne. Wie die meisten Menschen aus Sidhisid hatte der Ritter einen stechenden Blick, was vor allem an den exotischen Augenfarben der Bewohner jenes Reichs lag. Im Mondlicht war das Violett seines verbliebenen Auges klar und wach. Das andere war

bleich und milchig. »Dass ich dies hier tun darf, Herr, verdanke ich nur Euch. Ich wäre Euch ein schlechter Diener, wenn ich Euch noch mehr rügte. Was für ein Dank wäre das gegenüber meinem Retter?«

»Dich einzuschmeicheln wird dich auch nicht weiterbringen, weißt du.« Ein Grinsen stahl sich auf Oslics Gesicht. Vargen schaffte es stets, ihn auf den Boden der Tatsachen zurückzuholen – selbst dann, wenn sein Geist längst die Schwingen gespreizt hatte. »Warum sollte *sie* so etwas tun, lange nachdem sie gescheitert ist?«, fragte er nach einer Weile des Schweigens.

Er genoss, wie der Wind sein Gesicht streichelte, der die Gerüche der Bäckereien aus der Stadt zu ihm hinauftrug. Dort unten begann das Leben, und diese frühesten aller Handwerker machten sich an ihr Tagwerk. Trotz der Müdigkeit knurrte Oslics Magen. Ein klares Signal, dass er mal wieder das Essen vergessen hatte.

Wann hatte er zuletzt etwas zu sich genommen?

»Ich kann über ihre Gründe nur mutmaßen wie Ihr, Herr. Aber ich sehe an Eurem Gesicht, dass Ihr wisst, dass ich die Wahrheit spreche.« Die alte Traurigkeit des Eulenritters lag wieder auf seinen tätowierten Zügen. Sie schien in stets dann zu erfüllen, wenn sie dieses eine Thema anschnitten.

»Sie ist genauso dein wunder Punkt wie meiner, alter Freund. Sie hat uns beide kalt erwischt, oder willst du da widersprechen?« Oslics Wange und der Armstumpf pochten. Ein Teil von ihm wollte es auf den Wind schieben – es war der einzige Anteil, der sich dann und wann eine Dummheit gestattetete.

Vargen schnaubte und schüttelte den Kopf. Er blickte lange

auf seine Hände, bevor er antwortete. »Sie war gut. Sehr gut«, sagte er schließlich.

»Und du hasst sie dafür?«

Vargen wandte seinem Herrn das Gesicht zu. Der Größenunterschied zwischen ihnen zwang ihn, den Blick seines Auges zu heben. »Ist das Euer Ernst?«

Oslic legte die Stirn in Falten. »Ich habe gesehen, wie ihr gekämpft habt. War das kein Hass in deinem Blick?«

»Natürlich«, sagte Vargen. »In dem Moment. Ich habe getan, was Ihr nicht konntet. Gefühlt, was Ihr nicht konntet. Und *sie* gehasst, ja. In dem Augenblick. Nicht darüber hinaus.« Er blickte wieder über die Stadt.

»Jetzt nicht mehr?«, fragte der Sohn des Tsharen. Es gelang ihm nicht, den Unglauben aus seiner Stimme zu halten.

»Verachte ich das Mädchen für das, was es getan hat? Persönlich? Ganz sicher. Aber hasse ich sie? Nein. Sie ist eine Kriegerin. So wie ich einer bin. Wir tun unsere Pflicht. Sie erfüllt uns mit Stolz.«

»Ich weiß nicht, ob ich das je begreifen werde«, gab Oslic zu.

»Ihr seid kein Krieger, Herr. Und ich danke Horne jeden Morgen beim Waffengang dafür«, entgegnete Vargen mit einem Achselzucken. »Sie hat versucht, Euch zu töten. Weil es ihre Pflicht war. Und sie ist gescheitert. Das muss sie schmerzen. Auch heute noch.«

Oslic sog die Luft tief ein, versuchte, das Chaos der aufkeimenden Gefühle zu beherrschen. Er atmete lange und kontrolliert aus.

»Es wird spät, Herr. Oder früh, das ist Ansichtssache. Wir sollten heimgehen.«

Sie stiegen die Treppen in die untere Kommerzia hinab und überquerten die gewaltige Zunge der Götter. Die in komplexen Bogen gespannte Marmorbrücke verband den Hügel des Händlerviertels mit dem der Handwerker.

Oslic liebte das Bauwerk. In den ersten Wochen seines unfreiwilligen Aufenthalts in Doranthar hatte er viel Zeit dort verbracht und das Spiel der Zugkräfte studiert, die den monumentalen Koloss in der Schwebe hielten. Er stoppte an einer der vielen Beobachtungsplattformen in der Brückenmauer, um in das Tal zu blicken, das sich Hunderte Schritte unter ihm erstreckte. Ein früher Greifvogel kreiste unter ihnen auf der Suche nach einer vorwitzigen Feldmaus oder einem schläfrigen Karnickel.

Die Brücke war eine architektonische Meisterleistung von Severins von Trophonis, die an Hexerei grenzte, da sich das Konstrukt bis auf vier Befestigungspunkte an den Hügeln nahezu selbst trug.

Beim Gedanken an den Urvater der universellen Gesetze der Gelehrsamkeit langte Oslic unwillkürlich nach dem geraubten Dokumentenzylinder. Dem Sohn des Tsharen entging der Seitenblick seines Beschützers nicht.

»Ich fürchte, was Ihr heute Nacht getan habt, wird nicht ohne Folgen bleiben, Herr.«

»Weil die kleine Testri mir den Kopf abreißen wird?«, fragte Oslic. »Oder machst du dir Sorgen um meine aufkeimende akademische Karriere?«

»Für die Menschen von Doranthar seid Ihr etwas Besonderes.« Vargen schnaubte. »Ihr hättet so etwas niemals tun dürfen.«

»Die Menschen von Doranthar«, erinnerte ihn Oslic, »sind

es, die von diesem Tun profitieren werden. Ich verschaffe ihnen nur, was andere vor uns und vor ihnen verborgen halten wollten.« Der Sohn des Tsharen räusperte sich. »Mal abgesehen davon, dass die Kirchenväter von meinen Neuerungen und Ideen die Nase mehr als voll haben.«

Bei der Erwähnung der Kirche der Fünfgötter, die ihn einst in den Ritterstand erhoben hatte, zuckte Vargen zusammen. »Gewiss nicht alle, Herr. Wenn Ihr keine Unterstützer hättet, wäret Ihr wohl nie so weit gekommen.«

»Muss ich dich erinnern, wem ich das hier verdanke?« Oslics fleischliche Hand fuhr zu der Narbe, die wie eine sattgefressene Viper auf seiner Wange lag und mit der Schwanzspitze nach dem fehlenden Ohrläppchen tastete. Der Sohn des Tsharen verzog bei der Erinnerung an die gleißende Pein das Gesicht. »Es waren meine Feinde in der Kirche, die Alheefa geschickt haben. Davon bin ich überzeugt.«

»Das wisst Ihr nicht, Herr. Ihr vermutet es, doch wir haben keine Gewissheit.«

Oslic winkte ab und gab ein missbilligendes Schnauben von sich. »Wer soll es denn sonst gewesen sein, alter Freund? Und komm nicht wieder mit meiner Familie.«

»Euer Onkel hasst Euch, nach allem, was Ihr mir so oft schildert habt. Er würde ...«

Oslic schnitt ihm das Wort ab. »Genug davon. Ich weiß, in welche Lage ich dich bringe. Ich kann nicht von dir verlangen, ein schlechtes Wort über die Kirche zu äußern. Nicht, da doch Periadne im Gegensatz zu dir noch immer Teil ihres Apparats ist.«

Bei der Erwähnung seiner Tochter fuhr Vargen erneut zusammen.

Oslic begriff, dass er zu weit gegangen war. Rasch wechselte er das Thema. »Was ich sagen will, ist, mein Onkel Taladeen mag mich stets zum Gegenstand seines Hasses gemacht haben, und das aus gutem Grunde, aber er liebt auch meinen Vater und ist ihm treu ergeben. Nie würde er Hand an einen Sohn des Tsharen legen. Nein, alter Freund, diesmal irrst du. Ich bin mir sicher, dass mir meine zahlreichen Feinde in der Akademie Alheefa auf den Hals gehetzt haben.«

»Das kann ich mir nicht vorstellen, Herr. Die Kirche ist die Mutter der Wahrheit, die Fünfgötter haben den Widersacher seiner Mäntel beraubt und zurück in die Ältere Dunkelheit verstoßen, aus der die Mutter der Lügen ihn einst hervorgezogen hat.« Vargen schlug das Zeichen der Fünf, indem er nacheinander mit der Faust Stirn, Augen, Ohren, Lippen und Herz berührte.

»Dein Vertrauen in allen Ehren und Respekt vor der makellosen Rezitation der Quintessentiellen Liturgie. Aber darf ich höflich daran erinnern, dass wir von derselben Kirche reden, die mich als politische Geisel hier hält und dich als alten Mann auf der Straße hat sitzen lassen – unverschuldet, wie ich betonen möchte!«

»Wir reden von der Kirche, Herr, die Euch ein neues Leben geschenkt hat. Die Euch als Geisel mehr Rechte als üblich eingeräumt hat – ohne sie hättet Ihr heute nichts von dem, was Ihr liebt. Nicht den Lehrstuhl. Nicht den Turm. Keine Finanzierung Eurer Forschungen. Ihr würdet in einem Garten sitzen, umstellt von Soldaten, und zeichnen.«

Oslic setzte zu einer Entgegnung an, klappte den Mund jedoch wieder zu. Es kam selten vor, dass ihm der Geist den